

Editorial

Krise des Kapitalismus – Krise seiner Naturverhältnisse

I.

»Was ist der Taifun an Schrecken / Gegen den Menschen, wenn er seinen Spaß will.«¹ Im wilden Kapitalismus der 1920er Jahre und der Gegenwart ist dies keine Frage, sondern eine Feststellung. Inzwischen ist die Erkenntnis hinzugekommen, dass der naturvergessene konsumistische Spaß den Schrecken des Taifuns potenziert hat. Die immer verheerenderen Wirbelstürme und das auf die gleichen menschengemachten Veränderungen zurückgehende Abschmelzen der Polarkappen lassen sich als zur – wenngleich ungewollt – »produzierten Natur« rechnen.² Als vor zwei Jahren damit begonnen wurde, ein *Argument*-Heft zur Diagnose der kapitalistischen Naturverhältnisse³ zu entwerfen, war zwar die Klimapolitik (vgl. Walkenhorst 2008) auf die Tagesordnung der internationalen Politik gerückt, doch konnte man noch nicht wissen, dass das Heft im Moment der Großen Krise des Kapitalismus erscheinen würde, und ebenso wenig, dass dessen Exponenten sich seine Rettung von einem Grünen New Deal versprechen würden (vgl. Candeias/Kuhn 2008).

Krise des Kapitalismus – wie oft ist in der Linken davon die Rede gewesen, seltener bei Bürgerlichen wie dem listen- und erfolgreichen Spekulanten George Soros (1999). Nun ist die Krise ausgebrochen, und die Linke ringt um Worte. Eine vor zehn Jahren in dieser Zeitschrift erschienene Besprechung beginnt mit den Worten: »Seit dem Ausbruch der asiatischen Finanzkrise 1997 befragen wir uns [...] über die Natur des Hurrikans, der die Transitions- und Schwellenländer von Südostasien über die Ex-UdSSR bis Lateinamerika heimsuchte. Handelt es sich um eine globale Finanzkrise oder vielmehr um Einzelphänomene [...]? Bleiben wir, das ›Zentrum‹, von der Krise der ›Peripherie‹ unberührt?« (Nies 1999, 624) Heute stellt sich die Frage eher umgekehrt. Obgleich die Krise auch in Ländern wie China, Indien oder Vietnam hart zugeschlagen hat, erhofft sich so mancher Exponent der alten kapitalistischen Zentren Abhilfe durch weiterhin positive Wachstumsraten in Asien (so Sachs 2009), obwohl auf jede Million neuer us-amerikanischer Arbeitsloser allein in China mindestens zehnmal so viel kommen und die Fabriken dort zu Zehntausenden stillstehen.⁴ Beobachter rechnen damit, dass die Hälfte

1 Brecht *Mahagonny*, GA 2, 356.

2 Vgl. die Kontroverse zwischen Neil Smith und Victor Wallis in diesem Heft.

3 Die in diesem Heft mit einer Fundamentalkritik von Frieder Otto Wolf begonnene Diskussion zum Begriff der gesellschaftlichen Naturverhältnisse wird im nächsten Heft fortgesetzt mit einer Replik von Christoph Görg, der den Begriff wesentlich mitgeprägt hat.

4 »In Guangdong« – aus dieser Provinz kommen ca. 30 Prozent der Exporte – »mussten bereits im ersten Halbjahr dieses Jahres nach Angaben der chinesischen Nachrichtenagentur Xinhua 67 000 Fabriken die Werkstore schließen – darunter alleine 3 632 Spielzeugfabriken.« (Berger 2008)

der schätzungsweise 40 Millionen Bauern, die in der Exportindustrie beschäftigt sind, ihren Arbeitsplatz verlieren wird oder bereits verloren hat (Pei 2008).⁵ Wenn diese Arbeitslosen in die Dörfer zurückkehren, werden auf dem Land Unruheherde entstehen, während in den Städten Millionen von Hochschulabsolventen – 2005 waren es 3,8, für 2009 werden 6,1 Millionen erwartet (*China Daily*, 27.6.2008) – ein Potenzial der Unzufriedenheit bilden werden, sofern Staat und Wirtschaft sie nicht mehr absorbieren können.⁶

Im Exportweltmeisterland schmeichelt man sich bisher noch besser dazustehen, doch es könnte sich herausstellen, dass das dicke Ende in Deutschland bloß etwas später eintrifft. Immerhin ist mit der Teilverstaatlichung der Commerzbank, nachdem bei ihrem Zusammenschluss mit der Dresdner Bank im Depot weitere Giftpapiere aufgetaucht sind, der erste Schritt zur Wiederkehr eines Staatssektors gemacht. Der Staat ist wieder zum Unternehmer geworden, sei es auch nur ein »Teilunternehmer«.

In den USA hatte bereits die Regierung Bush panisch ihr Heil gesucht in dem, was sie soeben noch verteufelt hatte. Inzwischen wurde unter Präsident Obama das Ruder vollends herumgerissen. Was sich, gejagt durch Bankenzusammenbrüche und hochschnellende Arbeitslosenzahlen, hier vollzogen hat, kommt einer wirtschaftspolitischen Revolution gleich. Im Wirtschaftsteil der FAZ, einer Art Fluchtborg der Neoliberalen, sah man »das ideologische Pendel derzeit in atemberaubendem Tempo in Richtung eines Neotetatismus« schwingen (Plickert 2008). Lässt man jedoch die Mobilisierungsphase des Wahlkampfes von Barack Obama beiseite, dessen Sieg als »Eroberung des Winterpalastes in moderner und us-amerikanischer Version« gefeiert worden ist (Caño 2008), vollzieht sich eine *passive Revolution* im Sinne Antonio Gramscis (vgl. Röttger 2007). Der Aufruhr der perspektivlosen Jugendlichen und Studenten Griechenlands, der Schule machen könnte, ist – zumindest vorerst – die andere Seite dieser Passivität. Und auch »der revolutionäre Agent der gefährdeten amerikanischen Zukunft, die »früheren Mittelschichten« (David Brooks, zit.n. Schirmmacher 2008), wartet noch ab. Bruch und Wende in der herrschenden Politik und Ideologie gehen nicht von den verschreckten Menschen aus, sondern diese scharen sich vorderhand um ihre Regierungen, die es darauf anlegen, aus dem Krisenmanagement hegemonialen Honig zu saugen. Wenn es im letzten Editorial noch hieß, von Keynes sei trotz des Griffes nach seinen Rezepten bemerkenswert selten die Rede (Haug 2008, 488), so hallt dieser Name nun wider in den Kommentaren der »Wirtschafts-Intellektuellen, einer neuen Branche, die sich im Augenblick hoher Nachfrage erfreut« (Schirmmacher 2008). »Wir sind jetzt alle Keynesianer«,

5 Die Zahlenangaben variieren. Einem Bericht der Chinesischen Akademie für Sozialwissenschaften zufolge waren bisher vier Mio Wanderarbeiter gezwungen, in ihre Heimat auf dem Lande zurückzukehren; ferner heißt es, dass bis Ende dieses Jahres 1,5 Mio Hochschulabsolventen mit großer Wahrscheinlichkeit keine Stellen gefunden haben werden, ein Problem, das sich 2009 verschärfen dürfte (<http://German.china.org.cn>, 23.12.2008).

6 »Die chinesische Staatsführung weiß, dass das Land mindestens 8 Prozent Wachstum benötigt, um jährlich 20 Millionen Schulabgänger und Universitätsabsolventen in Lohn und Brot zu bringen.« (Berger 2008)

gab Josef Stiglitz, der als einer der in dieser Linie Denkenden sich »über drei Jahrzehnte lang [...] beinahe gemieden« gefühlt hatte, Ende 2008 ironisch zu Protokoll. »Selbst der rechte Flügel in den Vereinigten Staaten hat sich dem keynesianischen Lager mit ungezügelter Begeisterung angeschlossen.«

Die horrenden Summen, die zumal den US-Banken zur Verfügung gestellt worden sind, konnten bisher weitere Bankenzusammenbrüche verhindern. Darüber hinaus sind sie wirkungslos verpufft. »Die Konsumenten konsumieren nicht, die Arbeitgeber stellen keinen ein, die Anleger legen nichts an, und die Banken geben keine Darlehen ... Es herrscht eine fast totale Lähmung, der sich niemand entziehen kann.« So beschrieb Ende 2008 der Chef der spanischen Nationalbank, Miguel Ángel Fernández Ordoñez, die Situation nicht nur seines Landes. An allen Ecken und Enden sprechen die Frühindikatoren dieselbe Sprache. Der Seetransport-Index (»Baltic Dry Index«) ist seit Mai um 95 Prozent zurückgegangen (Crespo 2008), das heißt, die Frachtpreise sind ins Bodenlose gefallen. Dabei gilt dieser Kurs im Gegensatz zu dem von Wertpapieren und Rohstoffen als unbeeinflusst durch Spekulation. Der Welthandel bricht tatsächlich dramatisch ein. Er schrumpft nicht einmal primär wegen schrumpfender Nachfrage, sondern weil es keine Kredite mehr gibt für den Außenhandel. Die Waren zirkulieren erst, wenn sie bezahlt sind; doch der Erlös kann erst kommen, wenn sie am Zirkulationsziel sind. Der Seetransport braucht aber Zeit. Und der Empfänger braucht weitere Zeit, bis Geld aus der Verwertung der betreffenden Güter an ihn zurückfließt. Die Überbrückung leistet normalerweise der Kredit. Stockt der, stockt bei Industrieausrüstungen, Rohstoffen und Halbfertigfabrikaten nicht nur der Handel, sondern auch die Produktion an beiden Enden, dem der Lieferanten wie dem der Belieferten. Am Weltmarktpreis der Basisressource des globalen kapitalistischen Zivilisationsparadigmas, des Rohöls, der seit dem Sommer 2008 binnen eines knappen halben Jahres um rund 75 Prozent abgesackt ist, lässt sich die Wirkung ablesen. Nun geht das Gespenst der Deflation um – Anzeichen des Übergangs von der sog. »Rezession« zur »Depression«.

II.

In der hinter uns liegenden Epoche des triumphierenden Neoliberalismus bewegte sich der Hauptstrom der Analysen auf der Linken im Banne der regulationstheoretischen These von der finanzgetriebenen Akkumulation. Müsste sich nun, da der Treiber nicht mehr treibt, nicht die Frage aufdrängen, von welchen selber nicht schon wieder finanziellen Kräften er seinerseits getrieben war? Dabei liegt es nahe, wiederum ein Moment der Totalität zu verabsolutieren. Glaubt man Thomas Friedmann (2008), geht es beim politischen Krisenmanagement jetzt vor allem darum, »uns die Mittel in die Hand zu geben, damit wir das einzige, was wir tun können und müssen, unverzüglich tun: einkaufen gehen«. Wir hätten es dann mit einer konsumgetriebenen Akkumulation zu tun. Wäre es nicht besser, mit Marx das Zusammenspiel der einzelnen Sphären und Phänomene des Kapitalismus von der Produktionsweise her zu denken (vgl. Haug 2005, 27-42)?

Nicht nur die These von der finanzgetriebenen Akkumulation sieht sich durch die Krise in Frage gestellt, auch die These der »monetären Werttheorie«, dass der waretheoretische Zugang von Marx zum Begriff des Geldes auf einem Irrtum beruhe und sein Begriff der Geldware aus der Kritik der politischen Ökonomie eliminiert gehöre (vgl. Heinrich 1999, 233),⁷ konnte an der wirklichen Entwicklung geprüft werden. Wenn der US-Dollar als »internationales Kreditgeld« fungieren kann, wofür sich im empiristischen Sprachgebrauch der Ausdruck »Weltgeld« eingeschliffen hat, so gerade nicht im marxischen Sinne dieses Ausdrucks: eine Ware in der Form unmittelbarer Austauschbarkeit auf dem Weltmarkt bezeichnend (vgl. MEW 23, 156ff), sondern im Gegenteil, »auf der Grundlage fiktiven Kapitals (der US-Staatsverschuldung), ohne substantielle Basis in vergangener Arbeit (in diesem Fall Gold)« (McNally 2008). Im Moment der Geldkrise und des Wertverfalls selbst der Basisressource Öl wurde »physisches Gold« zur Mangelware, so dass »von den großen privaten Handelshäusern für Edelmetalle [...] für einige Wochen kein Gold mehr ausgeliefert werden« konnte, und das, obwohl die Schmuckindustrie »im Moment nur sehr wenig« kaufte (FAZ, 11.10.08, 21). »Anlagegold« als physische Ware, die zwar einen stofflichen Gebrauchswert besitzt, der aber von ihrem Käufer nicht gebraucht wird, erfüllt für ihn einzig den Zweck, Wertbehälter, Garantief orm des Werts zu sein, wenn alle bloßen Wertgutscheine zweifelhaft werden. In Spanien ist die Nachfrage nach Anlagegold komplementär zum Einbruch der Immobilienpreise hochgeschneilt. Bei »Oro direct« in Barcelona hat sich die Klientel innerhalb von zwei Monaten von 200 auf 2000 verzehnfacht. Lag der Durchschnittskaufwert zuvor 5-10000 €, so betrug er nun 25-40000 €. Bei CIODE, einem anderen Goldhändler, hat sich die Kundschaft verfünfehnfach; und gingen vor zehn Jahren vier Prozent der Investitionen in Gold, so jetzt 19 Prozent (Barciela 2008). Der Goldpreis drückt diese Fluchtwertfunktion freilich nicht ohne weiteres aus, hängt doch auch er nicht nur von der Nachfrage nach der physischen Ware ab, sondern zugleich von der nach der vorerst bloß vorgestellten der Terminkontrakte, die Wetten auf den künftigen Preis darstellen. So kam es, dass der Goldpreis fiel, während das tatsächliche Gold ausverkauft war. Der Widerspruch erklärt sich durch die Geldnot vieler Spekulanten, die sich dadurch, dass die Banken ihre Kredite nicht verlängerten, gezwungen fanden, ihre Optionen auf künftige Goldverkäufe zu verkaufen. Folglich fiel der Goldpreis, obwohl der Gegenstand jener Kontrakte nur als Versprechen existierte. Allgemein gilt, dass das Geld nur Maßstab der Warenpreise, nicht der Werte sein kann (vgl. Wolf 2009, 81 u.ö.). Kraft der Dialektik der in den Wertformen ausgedrückten Verhältnisse bleibt es auch in seiner papierenen, selbst virtuellen Form mit den früheren Formen »unterirdisch« verbunden. In der Geldware drückten die übrigen Waren – und deren dynamisch fluktuierendes Beziehungsgeflecht bildet das innere Regulativ des Weltmarkts – ihren Wert aus. Im Moment der Geldkrise kommt es zur Formregression, die bis zum Produktentausch gehen kann. Zunächst zieht es das Verwertungsinteresse zurück in die harten Güter, Rohstoffe und Immo-

7 Zur Kritik der »Eliminierung der Geldware« vgl. Haug 2007 und Wolf 2009.

bilien, bis auch deren Preise mangels Nachfrage einbrechen. In diesem Augenblick winkt dem Wert allein noch das Gold als »sicherer Hafen«. Der Moment davor, die Inflation der Sachwerte, kündigt in solcher Konjunktur sein extremes Gegenteil an, die Deflation.

Die Macht fiktiven Kapitals »ohne substanzielle Basis in vergangener Arbeit« (McNally) über eben diese substanzielle Basis hängt vom Vertrauen der Geldbesitzer ab, dass diese Versprechen künftiger Zahlung dereinst wirklich eingelöst werden. Indem die wachsende Überschuldung der USA dem Vertrauen in die Stabilität des US-Dollars Abbruch tut, müsste eigentlich die ausländische Nachfrage nach den US-Schatzbriefen viel drastischer fallen als bisher. In der Tat wird in den USA die Idee ventiliert, angesichts der nachlassenden Bereitschaft des Auslands, US-Staatsanleihen zu zeichnen, »die Schatzbriefe direkt an die Notenbank zu verkaufen« (Hoffmann 2009). Würde der Staat dann bei sich selbst borgen gegen das Versprechen, etwas von seinen künftigen Einnahmen zu bekommen? Doch das hieße in schlichter Prosa »nichts anderes, als dass die Währungshüter die Schulden des Staates zu Geld machten, Dollar druckten und die Inflation beflügelten« (ebd.). China, das zum Hauptgläubiger der USA aufgerückt ist, hat durch den Wertverfall des Dollars bereits Verluste erlitten, die bald an eine Billion Dollar heranreichen könnten. Und dennoch fährt es fort mit dem Ankauf von US-Schatzbriefen. Die Rationalität dieser manifesten Irrationalität führt auf jene systemische Irrationalität, die dem Kapitalismus in die Wiege gelegt ist: Seine »Akkumulation um der Akkumulation willen« (MEW 23, 620), dieser innere Widerspruch, wirft ständig die Frage nach der Realisierbarkeit des Wertzuwachses auf. Dieser Frage hat sich bekanntlich Rosa Luxemburg angenommen. Obwohl das Problem, dem sie ihr ökonomisches Hauptwerk gewidmet hat, die Überakkumulationskrise ist, pflanzt sich übers Hörensagen auf der Linken das Urteil fort, sie hinge der Unterkonsumtionstheorie an – als hätte sie nicht gebrandmarkt, »dass Kautsky [*Neue Zeit* 31, 1902, 140] dieser Theorie den schiefen und zweideutigen Namen einer Erklärung der Krisen ›aus Unterkonsumtion‹ anhängt« (GW 5, 449), – und sie sei Zusammenbruchstheoretikerin – als hätte sie nicht klargestellt, dass es »mit dem Untergang des Kapitalismus am Fall der Profitrate«, worin, wie wir ergänzen können, u.a. Überakkumulation sich ausdrückt, »noch gute Wege, so etwa bis zum Erlöschen der Sonne« hat (446, Fn.). Richtig dagegen ist, dass sie unterbelichtet lässt, wie der Kredit der Akkumulation auf die Sprünge hilft⁸ und damit zugleich »Haupthebel der Überproduktion und Überspekulation im Handel« wird (MEW 25, 457).

Wenn »Kurzschluss« und »Kettenreaktion« die Metaphern der Zeit sind, dann deshalb, weil das Kreditwesen mit immer ausgeklügelteren Formen handelbarer Zahlungsversprechen es erlaubt, fiktives Kapital zu schöpfen, bis dann »im Moment der Krise [...] kein Mensch Zahlungsversprechen brauchen [kann], da jeder nur Barzahlung nehmen will« (MEW 25, 556). Wenn daher Helmut Schmidt u.a. im

8 Aber keineswegs erst, indem dank seiner »die Akkumulation des Gesamtkapitals größer werden [kann] als die Summe der Profite der Vorperiode« (Heinrich 2003, 405), sondern weil er überhaupt die Rekapitalisierung des Profits erlaubt.

Mai 2008 in einem Brief an den Präsidenten der Europäischen Kommission auf den enormen Überbau fiktiven Kapitals hinweisen konnten, der sich aufs 15-fache des Brutto-Inlandprodukts aller Länder der Welt zusammengenommen belief, so springt ins Auge, dass diese Zahlungsverprechen zwar gehandelt, doch unmöglich gehalten werden konnten. Das Schneeballsystem, mittels dessen Bernard Madoff den Reichsten 50 Milliarden Dollar abgeluchst hat, ist also zwar ein krimineller Auswuchs, doch »bildet es die perfekte Metapher der globalen Krise« (Gil Calvo 2008). Seit der Tulpenspekulation, deren Blase im Februar 1637 in Amsterdam, der ersten Effektenbörse der Welt, geplatzt ist, hat jeder spekulative Goldtausch so funktioniert. »Solange die Zahl der Teilnehmer wächst, werden Gewinne verteilt, doch nur bis zu jenem *point of no return*, ab dem die Dynamik sich umkehrt.« (Ebd.) Ein Unterschied zum Betrug kann darin gesehen werden, dass der massenhafte Rückzug einen rasanten Wertverfall der Ansprüche auslöst und deren Geldausdruck auf den Boden zurückholt. Dank eines solchen Mechanismus hätten Madoffs Klienten ihn nicht belangen, sondern sich höchstens an die eigene spekulative Nase fassen können.

Wenn China fortfährt, trotz des Wertverfalls US-Schatzbriefe zu kaufen, so aufgrund eines der Mysterien, die der Kapitalismus dem gesunden Menschenverstand bietet. Die Regel dieses Spiels lautet: Nur wer verliert, gewinnt. Zunächst einmal sieht es aus wie eine modifizierte Neuauflage der Lage jener kleinasiatischen Städte, die »jährlichen Geldtribut an das alte Rom [zahlten]. Mit diesem Geld kaufte Rom Waren von ihnen und kaufte sie zu teuer. Die Kleinasiaten prellten die Römer, indem sie den Eroberern einen Teil des Tributs wieder abluchsten auf dem Wege des Handels. Aber dennoch blieben die Kleinasiaten die Geprellten. Ihre Waren wurden ihnen nach wie vor mit ihrem eignen Gelde gezahlt« (MEW 23, 176f). China leiht den USA Geld, das dabei an Wert verliert, um die Zahlungsfähigkeit seines Schuldners beim Kauf chinesischer Waren aufrechtzuerhalten. Anders als Marx für den römischen Fall annimmt, scheint diese Variante als Rahmen der Bildung von Mehrwert zu funktionieren. Es geht zu wie in Mandevilles Bienenfabel, wo das Laster privater Prasserei den öffentlichen Vorteil der Konjunktur erzeugt. Nur dass es dieses Mal ein ganzes Land ist, das reichste und militärisch mächtigste zumal, das dem Laster des unproduktiven Konsums frönt. Blendet man die weiteren Beziehungen aus, zeichnet sich eine »chimärische Symbiose« (Niall Ferguson) ab, die in den dreißig Jahren ihrer Blüte zum Gravitationszentrum der Weltwirtschaft geworden ist. Chinas Bruch mit den kommunistischen Vergesellschaftungsformen (1978) und der historisch etwa gleichzeitig vollführte Bruch der USA mit dem Sozialen Wohlfahrtsstaat zeigen sich im Rückblick als komplementäre Bewegungen. »Die beiden Revolutionen, die von Reagan und die von Deng, überlagern sich in einem Ausmaß, dass die eine ohne die andere nicht funktioniert hätte. [...] Der chinesische Erfolg ist bis jetzt das verborgene Gesicht der US-Ökonomie gewesen.« (Bassetts 2008)⁹

9 Bassetts entgeht die hochtechnologische Produktionsweise als Ausgangspunkt und Resultat der Globalisierung, wenn er letztere auf die Formel bringt: »Globalisierung, das ist Reaganomics + Deng Xiaoping-Ideen.«

Die drei Billionen Dollar in der Hand Chinas haben das Defizit der USA finanziert, und die Niedriglöhne seiner Arbeitskräfte haben den Konsum und das Wachstum der USA alimentiert. Wie in Hegels Herr-Knecht-Dialektik ist der ausgebeutete Knecht China dabei, die produktive Handlungsfähigkeit des Herrn, der auf seine Kosten lebte, verkümmern zu lassen, während die eigene zunimmt. Mehr noch: Kapital aller Länder, auch der USA, fand im großen Sprung Chinas in die kapitalistische Industrialisierung ein Akkumulationsfeld und zugleich eine Verjüngungskur für die gesunkene Profitrate.

Dreißig Jahre lang schienen die USA dem Ideal eines Landes nachzueifern, das »nur kauft, ohne zu verkaufen, also auch nur konsumiert ohne zu produzieren« (MEW 23, 176) – der *consumer of last resort*, der für sich und alle andern durch Verschuldung das luxemburgsche Akkumulationsproblem löst, durch eine Politik der Kreditverbilligung sich und seiner Bevölkerung die Verschuldung erleichtert und die Krise durch die immer weitere Dehnung der Kreditkette hinausschiebt bis zu dem Punkt, an dem sie reißt und die zu Grunde liegende »Überakkumulation von Kapital« zu Tage tritt – mit ihrer fürs erste unvermeidlichen Folge »unbeschäftigten Kapitals auf der einen und unbeschäftigter Arbeiterbevölkerung auf der andren Seite« (MEW 25, 261). Damit ist eine Epoche zu Ende gegangen, und niemand weiß, ob und wie die chinesisch-amerikanische Konjunkturmaschine mit ihrem madoffschen Treibstoff fiktiven Kapitals sich wieder in Gang setzen lässt oder welche neue Konstellation sie ersetzen könnte.

III.

Wie die USA hat auch die BRD die Forcierung ressourcensparender Technologie und erneuerbarer Energie auf ihre Fahnen geschrieben. Doch wie die US-Regierung steht die deutsche vor der Zerreißprobe, ob sie der Arbeitsplätze wegen ökologisch schädliche Industrien stützen oder deren Untergang in Kauf nehmen und die Mittel in die Förderung neuer Technologien stecken soll. Als eine der ersten Maßnahmen den Neuwagenkauf zu subventionieren, hilft der Autoindustrie, wie sie ist, nicht, wie sie werden soll. Was immer jedoch die Regierung tut, sie wird es unter Bedingungen verschärfter internationaler Konkurrenz tun. Wenn in Produktionsstätten von Daimler und BMW Nullarbeit gefahren wird, während die Entwicklungsabteilungen Überstunden machen, so ist eine Nachricht aus China geeignet, ein Licht auf die Zusammenhänge zu werfen: Ein dortiger Autoproduzent, nebenbei Weltmarktführer für Handybatterien, kündigte das erste serienreife voll-elektrische Auto an (*El País*, 4.1.09). Technologisch an der Spitze, genau im Trend und dann auch noch billiger als deutsche oder US-Produkte, wäre eine solche Konkurrenz unschlagbar. Dass mit ihr zu rechnen ist, erzwingt die Entwicklung neuer Produkte bei Strafe des Untergangs. Nicht nur, dass die Einzelkapitale mithalten müssen. Das Gesamtkapital braucht ständig neue Akkumulationsfelder, um seiner Überproduktion zu entspringen. Der am Weltmarkt resultierende Gesamtprozess hat mit dem Naturprozess als Ganzem gemein, dass er kein vorausdenkendes und lenkendes Subjekt hat. Die Richtung, die

er nimmt, folgt aus der Vektoraddition aller Kräfte, die miteinander wechselwirken. Von kapitalistischen Naturverhältnissen im Besonderen zu sprechen, erhält dadurch den Doppelsinn, Prozess und Dynamik des Kapitalismus naturanalog begreifen zu lassen. Als in Jaroslav Hašeks Schwejk-Roman sich der Truppentransport der Front nähert und angesichts zerschossener Rotkreuzwagen und in den Bäumen hängender Körperteile einer der Soldaten ins betroffene Schweigen hinein sagt: »Dass die das dürfen!«, bemerkt Schwejk: »Was gemacht werden kann, wird auch gemacht werden.« Das lässt sich von der Natur im Ganzen sagen. Alles Mögliche wird, *rebus sic stantibus*, auch wirklich werden. Ungeachtet aller Symmetrien und anderer Ordnungen in der Natur, können wir Natur im Ganzen nicht mehr teleologisch denken. Wenn wir unter ihr die außermenschliche verstehen, ist nichts unnatürlicher, als auf sie zu reflektieren. Fassen wir sie mit Spinoza als das Ganze des Seins, dann reflektiert sie sich selbst über unser Naturdenken. Der metaphysische Totalitätsbegriff der Natur ist jedoch fürs ökologische Denken nicht brauchbar, weil in ihm alle Wertungen und Unterscheidungen sinnlos werden. Natur in diesem Sinne ist weder gut noch schlecht; sie ist ebenso unzerstörbar wie in ihrem Veränderungsprozess unaufhaltbar. Was wir Naturzerstörung nennen, ist ein selber natürlicher Prozess. Was wir Naturkatastrophe nennen, ist die Natur selbst. Einzig die Differenz zwischen geschichtlicher Menschenwelt und außermenschlicher Natur macht es möglich und notwendig, das ökologische Problem zu artikulieren. Es existiert nur als Problem für uns, nicht für die Natur selbst. Auch wenn wir die Naturbedingungen unseres Daseins oder Tier- und Pflanzengattungen vor der Zerstörung bewahren wollen, so ist das im emphatischen Sinn *unser* Problem. Der Neoliberalismus mit seinen neodarwinistischen Anwendungen – die Starken überleben, die Schwachen gehen unter – gehört zum geistigen Tierreich. Seine Bejahung des Untergangs ist so »natürlich« wie unmenschlich; ur-menschlich, kulturell, der blinden Natur entgegengesetzt ist dagegen das Projekt der Bewahrung der Umwelt. Wie jedes praktische Naturverhältnis kann es »nur verfahren wie die Natur selbst« (MEW 23, 57) und muss gerade darum die Reaktionen der Natur auf die eigenen Aktionen bedenken, um zwischen nachhaltigen und zerstörerisch zurückschlagenden Praxen zu unterscheiden.

Nicht dass er unnatürlich sei, kann man dem Kapitalismus vorwerfen. Wenn er mit – aus der Konkurrenz zahlloser Profit suchender Akteure resultierender – systemischer Wucht unsere Naturbedingungen dem Verwertungsinteresse unterwirft und verbraucht, dann ist das die Fortsetzung eines blinden Naturprozesses mit nun nicht mehr blind resultierenden, sondern raffiniert ersonnenen Mitteln. Die Politik versucht Grenzen zu setzen. Sie kann Verfahren verbieten, aber nicht unterbinden. Schon innerhalb der nationalen Grenzen schwach, vermag sie noch immer kaum außerhalb derselben regulierend einzugreifen. Muss man zur Erinnerung den alten Dunning zitieren? »Das Kapital hat einen Horror vor Abwesenheit von Profit [...] wie die Natur vor der Leere. Mit entsprechendem Profit wird Kapital kühn. Zehn Prozent sicher, und man kann es überall anwenden; 20 Prozent, es wird lebhaft; 50 Prozent, positiv waghalsig; für 100 Prozent stampft es alle menschlichen Gesetze unter seinen Fuß; 300 Prozent, und es existiert kein Verbrechen, das es nicht riskiert, selbst auf Gefahr des Galgens.«

(Zit.n. MEW 23, 788) Historisch macht es gerade die konkurrenzlose Stärke des Kapitalismus aus, dass er im Ganzen die Dynamik einer ins Tal sausenden Lawine entwickelt. Ihn auf die Bewältigung seiner eignen Zerstörungsfolgen anzusetzen, um ihm ein neues Akkumulationsfeld zu erschließen, kommt auf den paradoxen Versuch hinaus, die blinde Dynamik für die Verhinderung vorausgesehener Folgen blinden Handelns einzuspannen. Wenn es nicht gelingt, einen Standpunkt und ein historisches Subjekt außerhalb des Kapitalismus zu stabilisieren, wird die Schadensbehebung unweigerlich zur neuen Schadensquelle.

IV.

Noch ist nicht zu sehen, wie der Bildung von Spekulationsblasen künftig Einhalt geboten werden soll. »Die Tendenz zur exzessiven Spekulation [...] hat eine strukturelle Ursache im globalen Überfluss an Anlage suchendem Finanzvermögen.« (Deutschmann 2008) Nun stehen aber jedem kapitalisierten Geldvermögen Schulden gegenüber. In den Metropolen trifft eine wachsende Zahl von Vermögensbesitzern auf immer weniger kreditwürdige Schuldner. »Es entstände dann eine auf den Kopf gestellte soziale Pyramide, in der es fast nur noch Rentiers gibt, aber kaum Schuldner, die die aus den Vermögen abgeleiteten Forderungen einlösen«, was »zur Vernichtung der Finanzvermögen führen müsste« (ebd.). Den Ausweg bildet laut Deutschmann Kapitalexport in Länder, wo viele Schuldner existieren (ebd.). Luxemburgs Frage, wo die Akkumulation um der Akkumulation willen ihr Realisierungsfeld findet, ist nicht zum Schweigen zu bringen. Luxemburg entwickelte daraus ihre Theorie von Imperialismus und Kriegsentstehung. Es ist daher nicht damit getan, dass die Krise »buchstäblich mit jeder Woche neue rhetorische Maßnahmen verlangt« (Schirmmacher 2008). »Wenn es stimmt, dass die Krise sich wie eine Spirale immer tiefer in die Fundamente bohrt, [...] könnte Obama zu spät kommen [...] – und keinem Romancier hätte man diese Koinzidenz von Systemangst und der Systemrhetorik abgenommen, wenn er sie erfunden hätte.« Der Erinnerung an 1989 hat die Krise einen unheimlichen Doppelsinn verliehen: »Kein Mensch hatte im November 1988 auch nur eine Ahnung davon, dass ein derartiger Zusammenbruch bevorstand.« Von hier ab versickert Schirmmachers Text. Weder spricht er diesen Gedanken zu Ende, noch findet er Worte fürs eigentlich Notwendige im Sinne einer sicheren und zugleich menschenwürdigen Zukunft. Wird die Linke sie finden? Und zwar gleichermaßen an die Wurzel der Krisen gehende wie ›reformistische‹ Worte, die von der Mehrzahl der Menschen verstanden werden? Wird sie der ›passiven Revolution‹ Impulse aktiver Veränderung von unten abgewinnen? Oder wird David Brooks' ›revolutionärer Agent der gefährdeten amerikanischen Zukunft, die ›früheren Mittelschichten‹, die europäischen dazu, nach rechts gehen? Es wird in der theoretischen Arbeit darauf ankommen, das Handeln der Regierenden als Handwerkeln an der Grenze des Kapitalismus durchschaubar zu machen. Praktisch aber sind konkrete Schritte über diese Grenze hinaus gefragt. Fürs Erste werden die Feiern zu 20 Jahren ›Ende der kommunistischen Misswirtschaft‹ getrübt sein durch die Folgen von 30 Jahren neoliberaler Misswirtschaft.

WFH

Literatur

- Barciela, Fernando, »Y ahora, el oro«, *El País*, 23.11.08, Negocios, 33
- Bassetts, Lluís, »La gatomaquia del siglo XXI«, *El País*, 18.12.08, 2f
- Berger, Jens, »Fabrik ohne Welt – China am Scheideweg«, in: *Telepolis*, <http://www.heise.de/tp/>, 16.12.08
- Candeias, Mario, und Armin Kuhn, »Grüner New Deal als Ausweg aus der Krise des Kapitalismus?«, 2008, in diesem Heft
- Caño, Antonio, »Obama abre la puerta a un nuevo mundo«, in: *El País*, 6.11.08, 2
- Crespo, Juan Ignacio, »Vientos fríos del Báltico«, in: *El País*, 14.12.08
- Deutschmann, Christoph, »Der kollektive Buddenbrooks-Effekt. Die Finanzmärkte und die Mittelschichten«, Arbeitspapier 2008, im Internet unter mpifg.de; zit.n. *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, 2.11.2008, 36
- Fernández Ordoñez, Miguel Ángel, »La desconfianza es total«, Interview, *El País*, 21.12.08, 26
- Friedman, Thomas, »Vamos a necesitar un barco más grande«, *El País*, Negocios, 23.11.08, 8
- Gil Calvo, Enrique, »Pirámides«, *El País*, 22.12.08, 15
- Haug, Wolfgang Fritz, *High-Tech-Kapitalismus. Analysen zu Produktionsweise, Arbeit, Sexualität, Krieg und Hegemonie*, Hamburg 2003, 2.A. 2005
- ders., »Die ›Neue Kapital-Lektüre‹ der monetären Werttheorie«, in: *Das Argument* 272, 49. Jg., 2007, H. 4, 569-72
- ders., »Die Krise denken«, in: *Das Argument* 278, 50. Jg., 2008, H. 5, 483*-89*
- Heinrich, Michael, *Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxsche Kritik zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition*, 2., überarb. u. erw. Aufl., Münster 1999
- ders., »Geld und Kredit in der Kritik der politischen Ökonomie«, in: *Das Argument* 251, 45. Jg., 2003, H. 3, 397-409
- Hoffmann, C., »Die Papiergeldkönige«, *Süddeutsche Zeitung*, 3.1.09
- Luxemburg, Rosa, *Die Akkumulation des Kapitals*, Gesammelte Werke, Bd. 5, Berlin/DDR 1985
- McNally, David, »Von der Finanzkrise zur Weltwirtschaftskrise«, 2008, in diesem Heft
- Nies, Susanne, Rezension von Soros 1999 in *Das Argument* 231, 1999, 624ff
- Pei, Minxin, Interview, *El País*, 18.12.08, 3
- Plickert, Philip, »Starker Staat, schwacher Staat«, *FAZ*, 5.11.08, 11
- Röttger, Bernd, »Passive Revolution und Krise der Gewerkschaftspolitik«, in: *Das Argument* 270, 49. Jg., 2007, H. 2, 179-95
- Sachs, Jeffrey, Interview mit Claudi Pérez, *El País*, 4.1.09, 7
- Schirmacher, Frank, »Gehen Sie jetzt nach Hause!«, *FAZ*, 24.11.08, 33
- Smith, Neil, »Zur kapitalistischen Produktion von Natur«, 2008, in diesem Heft
- Soros, George, *Die Krise des globalen Kapitalismus*, Berlin 1999
- Stiglitz, Joseph, »The Triumphant Return of John Maynard Keynes' Theories«, 8.12.08, dt.: »Zurück aus der Wildnis«, in: *Financial Times Deutschland*, 13.12.2008
- Walkenhorst, Oliver, »Klimapolitik«, *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Band 7/I, Hamburg 2008, 1035-56
- Wallis, Victor, »Wider die These von der ›Produktion von Natur‹«, 2008, in diesem Heft
- Wolf, Dieter, »Gesellschaftliche Praxis und das Problem der Geldware«, in: A.Knolle-Grothausen, S.Krüger u. D.Wolf, *Geldware, Geld und Währung*, Hamburg 2009, 7-115